

Die Angriffe auf den designierten US-Supreme-Court-Richter Brett Kavanaugh verströmen den Odem einer Schreckensherrschaft. Sie offenbaren eine #MeToo-Bewegung, die alles Mass zu verlieren droht. Und eine Demokratische Partei, der jedes Mittel recht ist, um sich die Macht zu sichern.

Zwanzig Millionen Amerikaner sassen vor dem Fernseher, als die Psychologieprofessorin Christine Blasey Ford, 51, letzte Woche auf dem Capitol Hill mit dem Verlesen ihrer Anklage gegen Brett Kavanaugh begann. Zu «100 Prozent» sei sie sich sicher, dass es der damals siebzehnjährige Kavanaugh gewesen sei, der 1982 bei einer Schülerparty versucht habe, sie zu vergewaltigen. Sterbensängste habe sie gelitten. «Ich dachte, dass Brett mich versehentlich töten würde.»

Es war der Auftakt eines Dramas, das vorübergehend darin gipfelt, dass ein Kandidat fürs Höchste Gericht, zu dessen fachlicher Qualität und menschlicher Integrität nach wochenlangen akribischen Abklärungen nicht der leiseste Zweifel vorlag, vor der ganzen Nation als potenzieller Frauenschänder und mutmasslicher Lügner vorgeführt wurde. Offenbar ist es völlig irrelevant, dass der Angeklagte kategorisch versichert, sich nie im Leben an einer Frau vergangen zu haben. Das Prinzip in dubio pro reo scheint ausgehebelt.

Zur Stunde, da dieser Artikel gedruckt wird, ist nicht abzusehen, wie das Drama ausgehen wird. Doch eines hat der Fall Kavanaugh aufgezeigt: Den politischen Rädelsführern geht es nicht primär um sexuelle Übergriffe gegenüber Frauen, sondern um blanke Macht. Mit Kavanaugh wäre der Supreme Court auf eine Generation hinaus in konservativer Hand. Den Demokraten ist jedes Mittel recht, dies zu verhindern.

Von dem Moment an, als Brett Kavanaugh von Trump als neuer Richter für das Oberste Gericht nominiert worden war, erklärten ihm die Demokraten den Krieg. «Ich werde diese Nomination mit allem, was ich habe, bekämpfen», verkündete der Minderheitsführer im Senat Chuck Schumer am 10. Juli, flankiert von allen zehn Demokraten, die im Justizkomitee des Senats Einsitz haben.

Wochenlang liefen die Abklärungen zur Person Kavanaugh. Es liess sich nichts finden, das den exzellenten Leumund des Kandidaten im Geringsten hätte trüben können. Als der Senat schliesslich zur Bestätigungswahl ansetzen wollte, tauchten plötzlich Missbrauchsvorwürfe auf. Es stellte sich heraus, dass eine demokratische Senatorin, Dianne Feinstein aus Kalifornien, seit Monaten in schriftlicher Form über die Anschuldigungen von Ford informiert war. Statt Vorwürfe vorzulegen, um sie mit gebührendem Zeitaufwand zu prüfen, hielt Feinstein sie bis zur letzten Minute in der Hinterhand.

Das Motiv ist kristallklar. Es geht darum, den Bestätigungsprozess bis zu den Zwischenwahlen am 6. November hinauszuzögern, bei denen die Demokraten hoffen, eine Mehrheit im Kongress zurückzuerobern.

Auch ihre Mausstimme war Kalkül

Der Plan ging vorerst auf. Statt zur Abstimmung kam es zur Anhörung der Klägerin. Mit Verzug. Denn Frau Ford machte Flugangst geltend. Angeblich eine Folge ihrer traumatischen Erfahrung vor 36 Jahren. (Dass sie inzwischen Dutzende Male geflogen ist, scheint ihrer Glaubwürdigkeit nicht zu schaden.)

Als Ford schliesslich auf die Bühne trat, war sie für ihre Rolle perfekt vorbereitet. Wie die Weltwoche in Washington in Erfahrung gebracht hat, wurde Ford von einem Team gecoacht, damit sie vor der Nation und dem Justizkomitee höchste Wirkung erzielte. Nichts wurde dem Zufall überlassen. Das leicht zerzauste Haar, die Hornbrille, die Mausstimme. Selbst die blaue Farbe ihres Kleides war Kalkül. Es sollte an das blaue Kleid von Anita Hill erinnern, die 1991 den damaligen Kandidaten für das Oberste Gericht, Clarence Thomas, öffentlich wegen sexueller Belästigung beschuldigte.

Das Echo auf Fords Auftritt war überschwänglich positiv. «Mutig», «bewegend», «glaubwürdig» sei sie. Ein Vorbild für alle Frauen im Kampf gegen die von Männern dominierte Welt.

All jene, die von dem Auftritt Dr. Fords tief beeindruckt waren, gilt es an eines zu erinnern: Es zählt nicht, ob man glaubwürdig «aussieht» oder «tönt», sondern, ob man Belege und Beweise vorlegen kann. Und genau dies konnte Ford nicht.

Senatoren beider Parteien befragten Ford mit Empathie und grossem Respekt. Ganz anders bei Kavanaugh.

Demokraten löcherten ihn, als wäre seine Schuld bereits in Stein gemeisselt. Sie warfen ihm Obstruktion vor und wiesen ihn zurecht wie einen Schuljungen. Die Zurückhaltung, die sich im Umgang mit der Frau ziemte – sie galt gegenüber dem Beschuldigten nicht. «Die Leute reden vom Messen mit zweierlei Ellen, wenn es um Frauen geht», bemerkte Kimberley Strassel im Wall Street Journal. «Nun, hier wurden wir Zeugen zweier gigantisch unterschiedlicher Ellen.» Zum Nachteil für den angeklagten Mann.

Ein Gipfel der Heuchelei war erreicht, als Senator Richard Blumenthal aus Connecticut vom moralischen Hochsitz herab Kavanaugh die rhetorische Frage stellte: «Ihnen ist der Ausdruck falsus in uno, falsus in omnibus bekannt, nicht wahr? [. . .] Einmal Lügner, immer Lügner.» Es waren die Worte jenes Mister Blumenthal, der über seinen angeblichen Einsatz in Vietnam faustdick gelogen hatte.

Von zwei Frauen verfolgt

Egal, wie dünn – respektive inexistent – die Beweislage der Anklägerin war, im Hearing verfolgten die Demokraten ein Ziel: die Einsetzung einer Nachuntersuchung durch das FBI. Nicht um der Sache willen, so der dringende Verdacht des Betrachters, sondern um Zeit zu gewinnen.

Mit Erfolg. Zum Matchwinner für die Demokraten wurde ausgerechnet ein Republikaner, Jeff Flake aus Arizona. Ein erklärter Trump-Feind, der mangels Aussichten auf Erfolg nicht mehr als Senator kandidiert. Nach der Anhörung von Kavanaugh bekundete Flake noch, er werde für Kavanaugh stimmen.

Doch unmittelbar danach wurde er von zwei Frauen durch die Gänge des Capitol verfolgt, die ihn schliesslich in einem Lift stellten. Vor laufenden Kameras, die «zufällig» zur Stelle waren, schrien sie ihn an: Mit seinem Ja für Kavanaugh sende er eine Botschaft an «alle Frauen, dass sie keine Rolle spielen». Aus einer Anschuldigung machten sie flugs eine Tatsache. «Sie erlauben einem Mann, der sich tatsächlich Übergriffe gegen eine Frau zuschulden kommen liess, als Richter im Supreme Court Einsitz zu nehmen [. . .] Das ist schrecklich [. . .] Sie haben Kinder. Denken Sie an Ihre Kinder.»

Die Attacke zeigte sofortige Wirkung. Statt für Kavanaugh sprach sich Flake für eine FBI-Untersuchung aus. Bei einem Sitzverhältnis im Senat von 51:49 und zwei weiteren Wackelkandidaten innerhalb der eigenen Partei sahen die Republikaner keinen anderen Weg, als einzulenken.

Die zwei Lift-Guerilleras indessen wurden von linken Kreisen sowie der #MeToo-Bewegung frenetisch gefeiert. «Diese beiden Heldinnen, die Jeff Flake heute morgen konfrontierten, haben gerade dem Verlauf des Kavanaugh-Prozesses eine andere Richtung gegeben. Wir lieben euch über alles», twitterte «Make the Road Action». Bei den Aktivistinnen handelt es sich um Maria Gallagher und Ana Maria Archila. Archila ist geschäftsführende Co-Direktorin des Center for Popular Democracy (CPD), einer Organisation, die von George Soros mit mehreren Millionen Dollar finanziert wird. Der Milliardär Soros ist bekannt dafür, dass er eine Reihe von ultralinken Gruppen grosszügig unterstützt, die Trump den Kampf angesagt haben. Die Lift-Aktivistinnen sind nach ihrer «Heldentat» im Rausch. «Wer kommt diese Woche mit nach D.C.?», twittert Ana Maria Archila. «Ich würde es gerne sehen, wenn sich Hunderte . . . vielleicht Tausende unserer Schwesternschaft der #ElevatorWomen anschliessen» würden. Und sie kündigt an, dass «Infos für weitere Schritte» folgen werden.

Krawallkultur macht Schule. Immer tiefer sinkt das Niveau, selbst mitten im Mainstream. Die nationale Tageszeitung USA Today rückt Kavanaugh, ohne jeglichen Beweis eines sexuellen Vergehens, in die Nähe eines Pädophilen. «Die Nation ist tief gespalten. [. . .] Glaubwürdig angeklagte Sexualstraftäter sollten keine Jugendbasketballmannschaften trainieren, egal, ob Mädchen oder Jungen, bevor eine tiefeschürfende Untersuchung vorliegt.» Der Artikel wurde mit einem Foto versehen, das Kavanaugh als Trainer eines Mädchenteams zeigt. Basketball ist seine grosse Passion.

So weit ist die Hasspropaganda gereift, dass sie bei Twitter an prominentester Stelle auftaucht. Wer am Montag das Wort «kill» (töten) in die Twitter-Suchoption tippte, bekam als erste Empfehlung den Hashtag #KillKavanaugh. Kavanaugh ist Symptom einer Zeiterscheinung. Die gegenwärtige Ära verströmt den Odem des «Terreur», jener Phase der Französischen Revolution, Schreckensherrschaft genannt, die jene brutal

unterdrückte, die verdächtigt wurden, Gegner der Revolution zu sein.

«Wir leben in einem Zeitalter der Bezeichnung. «Du bist ein Sexist. Du bist ein Rassist. Du bist ein Vergewaltiger.» Wir teilen diese Worte aus bar jeden Beweises, schlicht, um zu diffamieren», schreibt die Kommentatorin Denise C. McAllister, eine jener mahnenden Frauenstimmen, die im #MeToo-«Terreur» unterzugehen drohen. «Das reisst unsere Gesellschaft auseinander», warnt sie.

Ausserdem schädigt der sektiererische Fanatismus die Glaubwürdigkeit der #MeToo-Bewegung als Ganzes. Und er ist ein Hohn angesichts all jener Frauen, die tatsächlich sexuelle Übergriffe erleiden mussten.